

der Paläobotanik für diese Zeit mit einem „Klimasturz“ rechnen. Das Klima soll etwas kühler, vor allem aber feuchter als vorher – und als heute – gewesen sein. Dies begünstigte Viehzucht auf den leicht durch Trockenheit gefährdeten eisenerzreichen Juragebirgen, benachteiligte jedoch die typischen Getreideanbaugebiete, zumindest solche mit schweren Böden.

Wenn wir auch noch weit davon entfernt sind, für den Bereich um das Magdalenenberg zu ähnlich detaillierten Rekonstruktionen wie für das Umland der Heuneburg und die Schwäbische Alb zu kommen, so zeichnet sich hier doch ein wichtiges Zentrum der Hallstattkultur ab, in dem das Umfeld sich doch schon gut umschreiben läßt, wie der Beitrag von R. Dehn (s. S. 36) zeigen kann. So können wir uns die wirtschaftlichen Hintergründe und den tatsächlichen „Machtbereich“ ganz gut rekonstruieren, haben aber – wegen des Fehlens der Importe – aus dem Fürstengrab selbst keinen Beleg für die sonst so gut bekannten Fernverbindungen. Hier hilft eines der Nachbestattungsgräber, aus dem ein bronzener Gürtelhaken geborgen wurde, der den weiten Weg aus der Iberischen Kultur Südostspaniens bis zum Magdalenenberg fand (Abb. 7).

Die kurze Übersicht mag als Rechenschaftsbericht dafür genügen, daß der Einsatz großer Finanzmittel berechtigt war. Was als „Nachgrabung“ begann, als „Plangrabung“ fortgeführt wurde, hat die Hallstattforschung in Baden und darüber hinaus stärker gefördert, als je zu erwarten war.

Literatur:

B. Becker, Fällungsdaten römischer Bauhölzer, Fundberichte aus Baden-Württemberg 6, 1981; E. Hollstein, Die Holzfunde aus dem Magdalenenberg bei Villingen und ihre zeitliche Einordnung (Dendrochronologie), in: K. Spindler, Der Magdalenenberg bei Villingen, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Baden-Württemberg 5, 1976; K. Spindler, Magdalenenberg. Der hallstattzeitliche Fürstengrabhügel bei Villingen im Schwarzwald 1 (1971)–6 (1980).

Renate Meyer-Orlac

Einige Erwägungen zu den Stangensetzungen im Magdalenenberg

Bei der Neuuntersuchung des hallstattzeitlichen „Fürstengrabhügels“ Magdalenenberg bei Villingen wurden auch Einzelheiten des Grab- und Hügelaufbaus beobachtet, die bis dahin unbekannt waren. In den zahlreichen guten Publikationen, die rasch während und nach der Ausgrabung erschienen, lassen sich nun immer noch neue Entdeckungen machen, welche dazu verführen, am Puzzlespiel der zu rekonstruierenden Hallstattkultur mitzubauen.

So hat der Ausgräber, K. Spindler, beispielsweise auf interessante Holzkonstruktionen im Hügel aufmerksam gemacht, die er neutral als „Stangensetzungen“ I bis V bezeichnet hat. Sie fordern zu Überlegungen hinsichtlich ihrer – bisher ungeklärten – Bedeutung geradezu heraus.

Betrachten wir zunächst die Stangensetzungen I und II: Es handelt sich um radial in den Hügel gestellte Reihen senkrechter Stangen, von denen die stärkeren etwa das Format von Telegraphenstangen haben. (Abb. 1–3). Die Stangen einer Reihe sind jeweils durch dünnere waagrecht gelegte Stangen in zwei bis drei Meter Höhe miteinander verbunden und durch weitere waagerechte Hölzer, die in gleicher Höhe rechtwinklig zur Stangenreihe liegen, im Hügel verankert. Die Verankerung wurde dadurch erreicht, daß man an den waagerechten Hölzern den Ansatz von Seitenästen beließ, so daß sie wie mit Haken die senkrechten Stangen festhalten (Abb. 2). Die waagerechten Stangen hatten damit offensichtlich die Aufgabe, die

senkrechten Stangen im Hügel zu fixieren und ein seitliches Umkippen zu verhindern. Diese sind heute nur soweit erhalten, wie der feuchte, aus Grassoden aufgesetzte innere Hügelkern die Konservierung begünstigt hat. Nach oben hin sind sie abgefallen. Aus ihrer Stärke kann man aber schließen, daß zumindest die Pfosten von Telegraphenstangenformat mehrere Meter hoch über die Hügeloberfläche aufragten und dort sichtbare Stangenreihen bildeten. Aus der – unsichtbaren – Verankerungskonstruktion im Hügelinneren kann andererseits wohl geschlossen werden, daß die Stangenreihen einem gewissen Zug oder Druck ausgesetzt werden sollten.

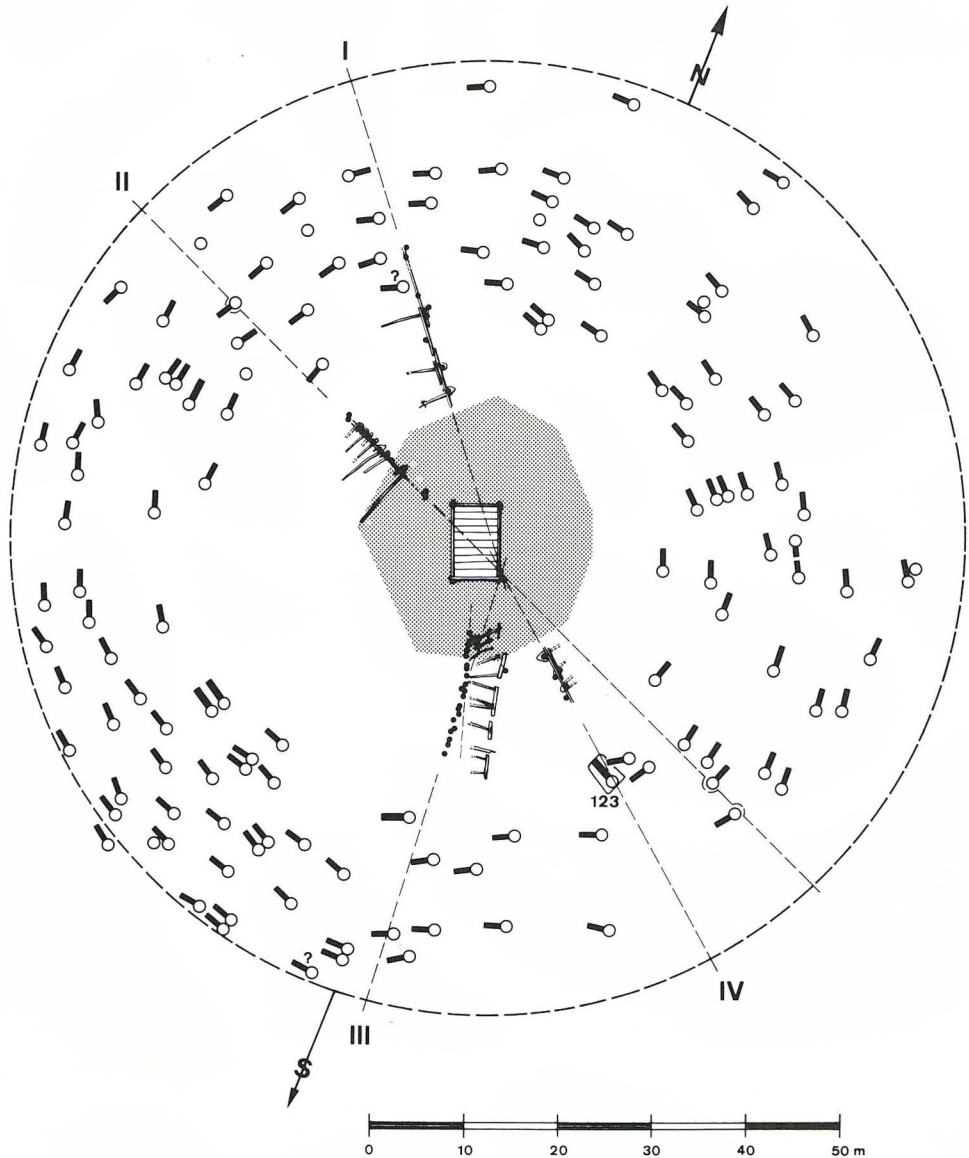


Abb. 1: Magdalenenberg bei Villingen. Plan des Grabungsbefundes mit Zentralgrabkammer, Steinpackung (grau gerastert), Stangensetzungen I bis IV und den Nachbestattungen 2-127. Nach K. Spindler zusammengestellt durch W. Nestler.

Bei den Stangenreihen I und II war das besonders deutlich. Dort war auch zu beobachten, daß die Halterung in beiden Fällen in die gleiche Richtung, nämlich etwa nach Westen zeigte. Entsprechend ist Reihe III südlich der Grabkammer von Osten her mittels Schrägpfeiler, die im Widerlager liegender Balken standen, abgestützt worden (Abb. 4). Die Pfahlreihen sollten also anscheinend gegen einen Druck gefestigt werden, der von Westen her kam. In unseren Breiten kann das eigentlich nur heißen: Gegen den Druck des hier vorherrschenden Windes. Und damit bietet sich ein erster Hinweis auf den Sinn der Stangensetzungen. Sie sollten vielleicht etwas tragen, das Windwiderstand bot, größere Gegenstände, Tücher, Fahnen u. a. Wir können das – archäologisch – nicht mehr klären.

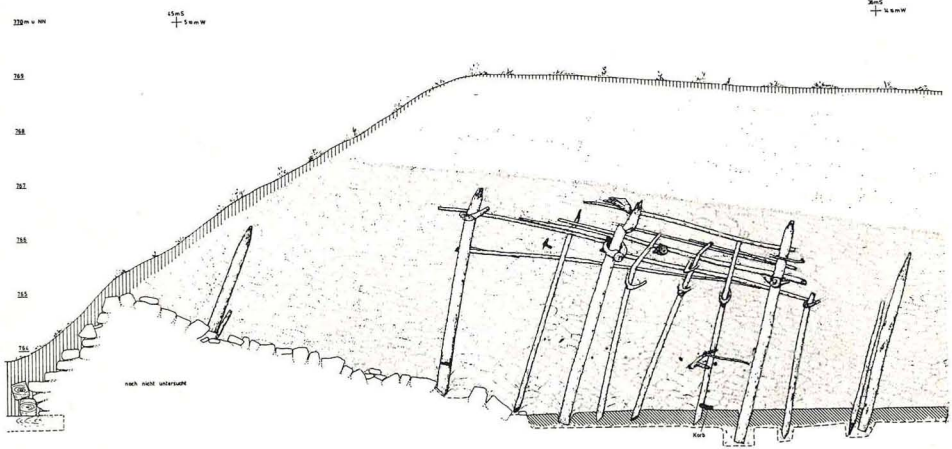


Abb. 2: Magdalenenberg bei Villingen. Stangensetzung II vor dem Profil. Nach K. Spindler.



Abb. 3: Magdalenenberg bei Villingen. Stangensetzung II vor dem Profil. Photo Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg (K. Spindler)

Zuerst dachte man bei der Lage der Reihen I und II, die einen schmalen Sektor des Hügels einschließen (Abb. 1), daran, die Stangen hätten diesen Sektor beim Bau des Hügels offen halten sollen. In diesem Fall hätten aber die Verankerungen der östlichen Reihe I nicht auch nach Westen, sondern nach Osten angebracht sein müssen. Daß in dem Sektor zwischen Pfostenreihe I und II bei der Aufschichtung der Grassoden ein breiter Graben zeitweilig ausgespart blieb, bis er dann mit Erde zugeschüttet und mit den nächsten Sodenlagen wieder überdeckt wurde, gehört zu den ungelösten Problemen des rekonstruierten Hügelbaus.

Interessant ist der Verlauf der beiden Stangensetzungen I und II. Die Fluchtlinien beider Reihen schneiden sich in einem Punkt nahe bei der SW-Ecke der Grabkammer; die Diagonale der Kammer bildet eine Linie, die grob als Winkelhalbierende des von den Stangenreihen eingeschlossenen Sektors angesehen werden kann. Mag man solche Übereinstimmung noch mit Zufall erklären wollen, recht beabsichtigt wirkt es, daß die nur kurze Stangensetzung IV im SO-Sektor des Hügels die Fortsetzung dieser „Winkelhalbierenden“ zu bilden scheint. Hier wurde ganz offenbar eine Anlage geplant, die einen besonderen Bezug zur Hauptgrabkammer hatte; aber nicht nur zu dieser: Die zuletzt genannte Achse führt genau auf die einzige Nachbestattung des Hügels hin, die radial zum Hügelkreis angelegt ist. Grab 123, das größte Einzelgrab unter den Nachbestattungen, wohl für einen männlichen Toten, liegt so in einem auffälligen Bezug zu den Stangensetzungen.



Abb. 4: Magdalenenberg bei Villingen. Liegender Balken mit schräg eingesetzter Stützstange der Stangensetzung III. Photo Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg (K. Spindler).

Alle übrigen Nachbestattungen liegen auf konzentrischen Kreisen um das Zentralgrab, in zwei verschiedenen Orientierungen, mit oder entgegen dem Uhrzeigersinn. Beachtenswert ist, daß die Grenze zwischen den Orientierungen wieder mit Stangensetzungen zusammenfällt. Die Toten, die von Kopf nach Fuß im Uhrzeigersinn bestattet wurden, befinden sich in der südlichen Grabhügelhälfte (Abb. 1), die anderen in der nördlichen, wobei die Trennungslinie ziemlich genau mit Stangensetzung II zusammenfällt. Das gilt auch für die andere Hügelseite, wo die Scheidelinie durch eine Verlängerung der Fluchtlinie von Stangenreihe II (nicht von IV) gegeben wird.

Vielleicht darf man annehmen, daß diese Stangensetzung II besonders lange sichtbar stand, oder daß diese Himmelsrichtung so wesentlich blieb, daß auch andere Markierungen oder Geländepunkte, z. B. ein großer Baum, Orientierungshilfe sein konnten. Nicht ohne Interesse

ist es, daß die Fluchtlinie der Stangenreihe I genau in Richtung des Kapf deutet, also zu jenem Bergsporn, der uns Siedlungsreste der Hallstattkultur gebracht hat, möglicherweise der Wohnsitz unserer Toten zu Lebzeiten.

Dem Uhrzeigersinn entgegengesetzt orientierte Bestattungen füllten dann jedenfalls den Sektor zwischen Stangensetzung I und II; der Sektor wurde also sichtlich nicht weiter respektiert. Die Lage der Toten im Grabhügel könnte übrigens die Assoziation an völkerkundlich bekannte Dualsysteme wachrufen, z. B. Häftung des Lagerkreises bei nordamerikanischen Indianern. Doch warnt hiervor die Tatsache, daß in anderen Hügeln der Westhallstattkultur solch eine Diagonale nicht zu erschließen ist.

So wäre vielleicht in der Anlage des Bestattungsplanes eine Kompromißlösung zu erkennen: Die Orientierung der Bestattungen wäre gewissermaßen eine Art Resultante zwischen zwei Magnetfeldern, dem einen des zentral bestatteten Toten und dem anderen im Nordwesten, Totenland, Gottheit, Heiligtum der Lebenden, was auch immer.

Das Bestreben, den Bezug zur Zentralbestattung im konzentrischen Ring der Nachbestattungen zu demonstrieren und doch die NW-Richtung nicht außer acht zu lassen – also nicht Tote mit dem Kopf in diese Richtung zu legen –, mußte notwendig zu entgegengesetzter Orientierung auf der südwestlichen und nordöstlichen Hügelhälfte führen (Abb. 5). Einzelne hiervon abweichend deponierte Tote mögen wiederum anderen Bestattungen „zugeordnet“ worden sein. (Es sind nach G. Gallays Aufstellung in allen Fällen Frauen, so Grab 3, 5 und 69).

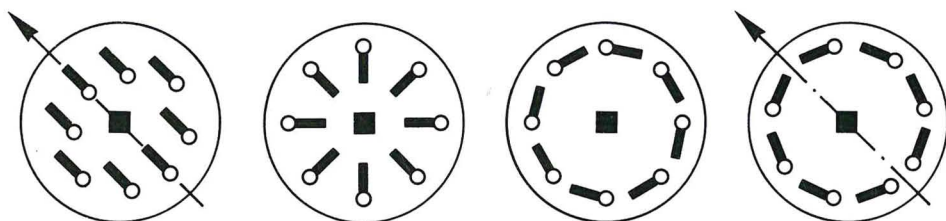


Abb. 5: Schemata einiger möglicher Grabausrichtungen von Nachbestattungen in Grabhügeln. Für die Fälle 1 und 2 wurde die verbreitete Vorstellung angenommen, daß der Tote beim Sichaufrichten oder Aufstehen in eine bestimmte Richtung blicken soll. In Fall 3 ist nur ein Lage-, kein Blickbezug gegeben.

1. Ausrichtung nach einem Orientierungspunkt außerhalb des Grabhügels; 2. Radiale Ausrichtung auf das Zentralgrab; 3. Bezug zum Zentralgrab durch Anlage der Gräber auf Kreisringen um das Zentralgrab; 4. Ausrichtung der Gräber in Kombination der Fälle 1 und 3.

Welche Stellung im Sozialsystem der Toten der Inhaber von Grab 123 innehatte, können wir nicht rekonstruieren. Wie erwähnt ist er als einzige Bestattung radial, mit dem Gesichtsfeld zum Zentralgrab und nach Nordwesten deponiert. Man kann eine religiöse Funktion bei Lebzeiten postulieren wie eine weltliche Machtstellung, eine Verbindung mit dem zentralen Toten u. a. m. Nach K. Spindler ist das Grab möglicherweise die älteste Nachbestattung überhaupt. Doch bildet dieses Grab nicht genau die „Wasserscheide“ zwischen den beiden Orientierungsrichtungen, sondern die östlich verlaufende nach SO verlängerte Flucht der Stangensetzung II. Und damit kehren wir zu den Holzkonstruktionen selbst zurück.

Die aufgezeigten auffallenden Beziehungen zwischen Nachbestattungen und „Stangensetzungen“ einerseits und zwischen diesen und der zentralen Grabkammer andererseits machen es wohl sicher, daß lange über den Abschluß der Erstbestattung hinaus Vorstellungen mit dem Grabhügel verbunden waren, die die Lage der Nachbestattungen darin bestimmten. Und damit kommen wir zu der Frage, was die Stangensetzungen für eine Bedeutung gehabt haben könnten.

Rekapitulieren wir den Bericht des Ausgräbers: Zum Bau der Grabkammer wurden die Balken am Ort zugerichtet, um die noch offene Grabkammer wurden Sandsteinblöcke zu einer gewaltigen Steinpackung aufgetürmt. Auf die südliche Kammerschmalwand hin führte, nach K. Spindler, eine Art Weg, mit Arbeitstitel von ihm „Prozessionsweg“ genannt. Er zeigte sich den Ausgräbern optisch markiert durch beidseitig liegende Balken. Zur Rechten war er weiterhin flankiert von einer Reihe leicht nach Osten geneigter Pfosten, die im gewachsenen Boden standen und von Osten her durch Schrägpfosten abgestützt wurden, die ihrerseits in waagrecht liegenden Balken ihr Widerlager hatten (Stangensetzung III). In der Mitte des „Prozessionsweges“, zum Zentrum des Hügels hin, lag ein vielleicht als Tragbahre verwendetes Gerät, der Form nach eine „Ackerschlepe“, wie sie zur Aussaat benutzt wird. „Prozessionsweg“ und „Tragbahre“ waren mit Grassoden überdeckt worden, nachdem man die Grabkammer mit dem Steinmantel umgeben hatte. Die Stangenreihe III mag im vollendeten Hügel noch als oberirdische Konstruktion sichtbar geblieben sein.

In einer frühen Phase der Grassodenaufschichtung wurden dann im Nordwestteil des Hügels die radialen Stangenreihen I und II in der beschriebenen Weise im Hügel aufgestellt, so daß sie gerade noch in den gewachsenen Boden reichten, insgesamt aber durch die Hügelmasse gehalten wurden. Auch nach der Überdeckung des Sodenhügels mit einem Erdmantel ragte die Stangensetzung II, mit Pfosten von 20 cm Durchmesser, zumindest noch aus dem fertigen Grabhügel empor. Weniger klar ist die Konstruktion und zeitliche Einordnung der Stangensetzung IV, die mit Grab 123 in so enger Beziehung zu stehen scheint.

Waren die Stangenreihen I und II durch Halterung und III durch Stützen auch gleichwertig gegen Westwind abgesichert, so deutet das unterschiedliche Konstruktionsprinzip jedenfalls auf eine zeitliche Abfolge hin. Prinzipiell benötigt ja die Konstruktion der Stangensetzung III, mit schrägen Pfostenstützen im Widerlager liegender Balken verankert, keine Hügelauflaufschüttung zur Statik. Sie konnte frei stehen. Dagegen wird die Konstruktion der die Reihen I und II horizontal verankernden Gabelhölzer wohl nur durch umgebende Erde oder Sodenpackungen getragen. Das hieße eine Konstruktion, die in der Statik mit dem Bau des Sodenhügels rechnet. Das hieße zugleich für die Anlage der Reihen I und II eine spätere Phase, in der also von neuem radiale, stabile, gegen Westwind gesicherte Pfostensetzungen erforderlich wurden.

Damit sind wir wieder mit der Frage konfrontiert: Was mußten diese Pfostenreihen tragen? Was war ihre Bedeutung? Hier kann die Archäologie nicht weiterhelfen, nur noch die Analogie.

Und so stellt sich denn die Erinnerung ein an eine Stelle bei Herodot, wo er die Feierlichkeiten nach dem Tod eines Skythenkönigs beschreibt. So manches Element der Hallstattkultur wurde ja schon immer gern mit östlichen Reitervölkern in Verbindung gebracht, und da Herodot über einen Zeitraum berichtet, der auch unseren Magdalenberg betrifft, sei er hier zitiert:

Es ist die Beschreibung vorweggegangen, wie der tote Skythenkönig zusammen mit getöteten Menschen, Pferden, Erstlingen des Viehs und goldenen Schalen unter einem großen Grabhügel bestattet wurde (Herodot IV, 71). Ein Jahr später tötet man weitere fünfzig Diener, dazu die „fünfzig schönsten Pferde; sie nehmen die Eingeweide heraus, reinigen die Bauchhöhle, füllen sie mit Spreu und nähren sie wieder zu. Dann wird die Hälfte eines Radreifens an zwei Stangen befestigt, mit der Rundung nach unten, und die andere Hälfte des Rades an zwei anderen Stangen. Auf diese Weise errichten sie eine ganze Anzahl von Gestellen. Auf je zwei davon wird nun ein Pferd gehoben, nachdem durch seinen Leib der Länge nach bis zum Hals eine dicke Stange getrieben wurde. So tragen die vorderen Räder die Schultern der Pferde, die hintern halten den Bauch an den Hinterbeinen hoch. Vorder- und Hinterschinkel schweben in der Luft. Sie legen den Pferden auch Zügel und Zaumzeug an, ziehen den Zaum nach vorn und binden ihn an einen Pflock. Die fünfzig erwürgten jungen Männer aber verteilen sie dann auf

die Pferde...“ „...Solche Reiter stellen sie im Kreise um das Grab, und dann ziehen sie ab.“ (Herodot IV, 72).

Mir scheint, die Stelle zeigt sehr anschaulich, mit welchen uns fremdartig anmutenden Grabmal-Konstruktionen wir rechnen müssen. Auch die Pfähle auf dem Magdalenberg wären doch zumindest in der Lage gewesen, ausgestopfte, mit Stroh gefüllte Bälge und Köpfe von Pferden zu tragen; an den dünneren Stangen mögen Tücher und ähnliches im Winde geflattert haben. Über Jahre hinaus könnte so der NW-Sektor (zum Grab leitend oder vom Grab wegführend?) weithin sichtbar markiert worden sein.

Und hier setzen nun noch andere Fragen an: Kann man den Vergleich mit dem Skythenbegräbnis noch weiter führen? Wurde mit dem Bau der Grabkammer erst begonnen, als der „Herr“ starb? Was geschah mit dem Toten, bis Kammer und Steinpackung fertig waren? Wurde er aufgebahrt, provisorisch bestattet, konserviert, bei allen Angehörigen seines Herrschaftsbereiches herumgefahren? (Herodot IV, 71) Irgend etwas dieser Art müssen wir wohl voraussetzen, wenn wir nicht annehmen wollen, der Tote habe sich sein Grab schon zu Lebzeiten errichten lassen.

Und die Pferde? Wurden sie gleich zur Bestattung getötet und andere vielleicht erst „nach Jahr und Tag“ bei einer weiteren Zeremonie, einem die Trauerzeit beendenden Totenfest beispielsweise, wie sie ethnographisch so gut bekannt sind?

Der oben postulierte Zeitunterschied zwischen der Pfofensetzung III und den späteren Reihen I und II würde eine zweite Opferzeremonie zu einem bestimmten Jahrestag recht wahrscheinlich machen.

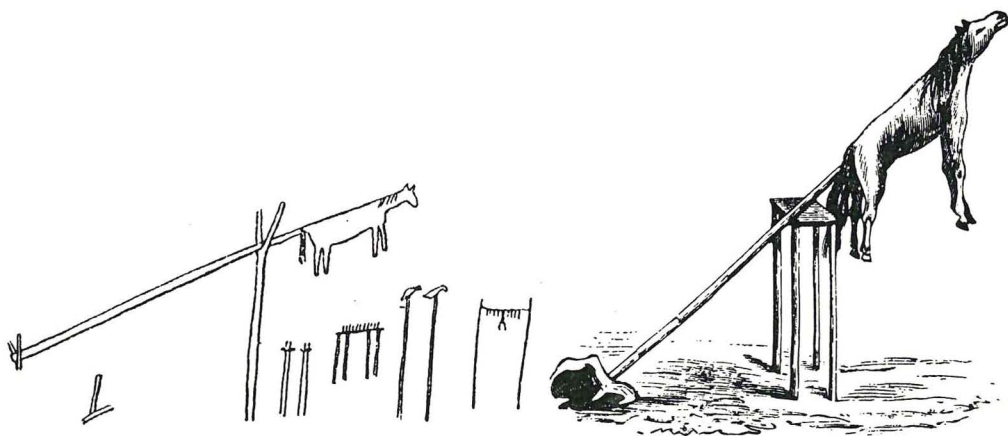


Abb. 6: Auf Stangengerüsten aufgehängte ausgestopfte Pferdehälften bei Völkern des Altai. a. Zeichnung auf einer Zaubertrommel nach Anochin bei Harva; b. Feldskizze nach Radloff bei Harva.

Wir greifen von ethnographischen Parallelen ein räumlich mit den Skythen Herodots noch zu verbindendes, aber schon recht modernes Beispiel heraus. Von Völkern des Altai wird neuzeitlich berichtet, daß sie das Pferd eines Verstorbenen zum Begräbnis töteten, wie auch in anderen Fällen erst nach einem Jahr. Von Völkern des Altai ist aber noch bemerkenswerter die andere Beschreibung Harvas zum sogenannten „versprochenen“ Schlachtopfertier. Da spießt man „das ausgestopfte Fell eines Opferpferdes derart auf einem schief stehenden Pfahle auf, daß es an ein lebendes Pferd erinnert...“ (Abb. 6 und 7).

Nun könnte natürlich die Frage laut werden, ob solche Beispiele selbst bei zeitlicher Nähe wie Herodots Bericht über Bestattungsbräuche des 6. Jh. v. Ch. für den Westhallstattkreis wirklich

von Bedeutung seien, ob sie nicht eher eine östliche Sonderentwicklung mit Kontinuität bis ins 20. Jh. dokumentieren?

Doch hören wir dann ethnographische Berichte über Völker des südlichen Südamerika. Nach Wulff wurde bei den meisten araukanischen Stammesgruppen die Pferdehaut auf einer Querstange über das Grab des toten Eigentümers gehängt, Tehuelches und Abiponer hätten die Pferde ihrer Toten ausgestopft auf Pfählen am Grab aufgestellt.

Wulff zitierte Pater J. Cardiel, der 1845 in der St-Julian-Bucht eine Grabstätte in einer Hütte fand. Unter dem Hüttenboden waren zwei reich geschmückte Frauen und ein Mann begraben. Neben der Hütte flatterten auf der einen Seite sechs Fahnen an hohen Stangen, auf der anderen Seite standen fünf mit Stroh ausgestopfte Pferde, die auf je drei Holzpfähle gesteckt



Abb. 7: Auf Stangen aufgehängte Pferdehaut bei Völkern des Altai. Umzeichnung einer Photographie von B. E. Petri bei Harva durch W. Nestler.

waren. Wulff bringt weiter die Beschreibung von Fitz-Roy 1839, daß die Tehuelches dem Toten über dem Grab einen konischen Haufen trockener Zweige von ungefähr 25 Fuß Umfang und 10 Fuß Höhe errichteten, der mit Lederriemen umwunden wurde. „Darüber breitete man ein rotes Tuch, welches mit Kupfernägeln verziert war. Aus diesem Zweighaufen ragten außerdem mit roten Fahnen versehene Stangen heraus, an denen Schellen befestigt waren, die beim leisesten Windhauch zu klingen begannen. Das Ganze umgab ein Graben, an dessen Eingang ausgestopfte Pferde auf Pfählen standen, deren Köpfe man ebenfalls mit Kupfernägeln schmückte.“ P. Treutler schließlich erzählt 1882 von einem Besuch in der Araucania: „... Weiter reitend fand ich noch mehrere über solchen Grabstätten schwebende ausgestopfte Pferde, welche, wenn sie im Halbdunkel hin- und herbewegt gesehen wurden, in der Luft zu galoppieren schienen ...“

Wüßte man nicht, um welche Zeit und welchen Ort es sich handelt, man könnte meinen, Herodots Beschreibung zu lesen. Und doch muß es sich um eine echte Konvergenzerscheinung handeln. Der Brauch muß hier unabhängig entstanden sein, als diese Ethnien mit den von den Europäern eingeführten Pferden zu Reitervölkern geworden waren. Die Verwendung des Pferdes als Grabmal hat sich offenbar der menschlichen Phantasie mehr als einmal angeboten.

Dazu mag man jetzt endlich einwenden: Man habe am Magdalenenberg keine Pferdeknochen gefunden; die Vorstellung von auf dem Magdalenenberg schwebenden toten Pferden sei wahrhaft ein Schluß aus dem Nichts. Dies stimmt einerseits. Andererseits brachte aber die Grabung von 1890 im Zentralgrab Wagenreste und Pferdegeschirrteile, und 1973 fand J. Fuchs bei der Bergung der Grabkammer zwischen den Balken den Unterkiefer eines Pferdes. Wir wissen also zumindest, daß die Herren vom Magdalenenberg Pferde besaßen. Und auch sonst sind in Wagengräbern der Westhallstattkultur nur Wagenreste und Teile des Pferdegeschirrs nachgewiesen. Wenn man die Pferde also nicht lebend weiterverwendet hat, so hat man ihre sterblichen Reste jedenfalls gemeiniglich nicht mit ins Grab gegeben. Der Pferdeunterkiefer vom Magdalenenberg bedarf einer besonderen Untersuchung: er belegt jedoch, daß der Tod (die Tötung?) mindestens eines solchen Tieres in Zusammenhang mit der Grabanlage gebracht wurde. Sollten meine Überlegungen wirklich so ganz aus dem Nichts ins Nichts gegangen sein?

Was auch immer die Stangensetzungen zu tragen hatten, Stoffbahnen, Kleidungsstücke, Waffen, Rinderhörner, Menschenschädel, Feindtrophäen o. a. m., es bleibt ihre Ausrichtung interessant, wie auch der aus der Konstruktion zu erschießende Zeitunterschied zwischen der südöstlichen Pfostensetzung des sog. „Prozessionsweges“ und den Pfahlreihen I und II. Hier ist ein Hinweis auf einander in längerem Abstand folgende Zeremonien gegeben – damit auch ein Hinweis auf Vorstellungen von verschiedenen Phasen des Toten.

Für die meisten Völker ist ja der Tod eher ein Prozeß, keine sofort abgeschlossene Tatsache. Wie der Leichnam nicht gleich in seinen endgültigen Zustand übergeht, ist der Tote auch nicht gleich fertig fürs Jenseits. (Unter „Jenseits“ sei hier der Daueraufenthaltsort der Toten verstanden, sei es ein Dorf im Walde, auf fernem Berg, ein Land auf einer Insel, ein Reich unter oder über der Erde.) Dementsprechend benötigt die endgültige Loslösung eine Abfolge von Zeremonien: die Aufbahrung des Leichnams, oft über lange Zeit, die eigentliche Bestattungsfeier, spätere Totenfeiern bis hin zu Trauerabschlußritualen. Im Ahnen- oder Heroenkult wird dem Toten darüber hinaus ein bleibendes Interesse an seinen Nachkommen, bzw. an Verehrung und Opfergaben unterstellt.

Ob dem zentralen Toten im Magdalenenberg solch ein permanenter Kult gegolten hat, wissen wir nicht. Die „Störung“ der Grabkammer kann möglicherweise zur Entnahme seiner Gebeine erfolgt sein. Eine abwandernde Bevölkerungsgruppe (Auflassen des Kapf?) könnte sich seiner „Reliquien“ und seines Beistandes versichert haben (s. o. S. 10/11). Eine politische oder religiöse Führungsgruppe könnte aber auch ebensogut die sterblichen Reste an einem

sicheren und geheimen anderweitigen Ort deponiert haben. Noch in der Zentralkammer verbliebene menschliche Knochen würden beiden Deutungen nicht widersprechen; sie müssen nicht dem Herrn des Grabhügels zuzuweisen sein, denn in Fürstengräbern der Westhallstattkultur ist Beibestattung oder „Totenfolge“ nicht selten, wie auch K. Spindler in einem neuen Aufsatz betont.

Es muß wohl so sein, daß in der Archäologie jeder positive Hinweis gleich eine Fülle neuer Fragen aufwirft, und so bin ich nach „windigen“ wie auch abgesicherten Erwägungen nun am Ende meiner Ausführungen.

Literatur:

G. Gallay, Die Körpergräber aus dem Magdalenenberg bei Villingen, In: K. Spindler, Magdalenenberg V, Villingen 1977; U. Harva, Die religiösen Vorstellungen der Altaischen Völker, FF Communications 125, Porvoo-Helsinki 1983; Herodot, Historien, Griechisch-Deutsch, Hrsg. J. Feix, München 1963; R. Meyer-Orlac, Mensch und Tod: Archäologischer Befund – Grenzen der Interpretation, Hohenschäftlarn 1982; K. Spindler, Magdalenenberg. Der hallstattzeitliche Fürstengrabhügel bei Villingen im Schwarzwald. 1. Villingen 1971, bis 6, Villingen, 1980; K. Spindler, Funde und Befunde organischer Materialien vom Magdalenenberg bei Villingen, Archäologisches Korrespondenzblatt 2, 1972; K. Spindler, Totenfolge bei Skythen, Thrakern und Kelten, Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V. 39, 1982; J. H. Wulff, Totenkult der Naturvölker des südlichen Amerika, Hamburger Reihe zur Kultur und Sprachwissenschaft 3, 1969.

E. Sangmeister

Die Grabtracht der Frauen im Nachbestattungsfriedhof des Magdalenenberges

Mit das wichtigste Ergebnis der Grabungen im Magdalenenberg war die Aufdeckung des Friedhofs mit 126 Nachbestattungen. Unter diesen befinden sich einige sehr reich ausgestattete, aber auch ärmlichere, ja ganz beigabenlose. Dies zeigt an, daß – wenn der Beigabenreichtum wirklich den sozialen Stand der Lebenden spiegelt – hier nicht nur die enge Verwandtschaft des im Zentralgrab Bestatteten beigesetzt wurde, sondern Tote aller sozialen Schichten. Was liegt näher, als diesen Befund für weitere Untersuchungen zu nutzen, um vielleicht mehr darüber zu erfahren, wie sich die Hallstattbevölkerung im Einflußbereich des „Herren vom Magdalenenberg“ zusammensetzte. Es ist hier nicht der Ort, eine solche Untersuchung in allen Einzelheiten vorzuführen. Es soll aber auf einige Ergebnisse aufmerksam gemacht werden, die sich im Zuge einer größeren Arbeit eingestellt haben.

Sie kamen nicht auf dem sonst üblichen Weg zustande, die Verteilung auffallender Beigaben im Friedhof zu überprüfen. Dieser Schritt führte beim Magdalenenberg nicht zu einem Resultat. Ein anderer Weg ist, regelhaft wiederkehrende Beigabekombinationen zu suchen. Denn die Feststellung unterschiedlicher Ausstattungen der Toten böte ja – abgesehen von der Unterscheidung „reich“ oder „arm“ – eine zusätzliche Möglichkeit, Gruppierungen in der Bevölkerung zu erkennen.

Leider wurde die Suche nach solchen Kombinationen meist nur mit dem Ziel aufgenommen, Zeitunterschiede zu fassen, also aus dem Unterschied der Ausstattung gleich einen Unterschied in der Zeit zu erschließen. Diese Frage scheint beim Magdalenenberg nicht angebracht, da sich die Bestattungen ja nur auf wenig mehr als eine Generation verteilen lassen (s. o. S. 9). Zudem gehören alle Fibeln, die sich offenbar als besonders empfindlich für die Zeitmode erwiesen haben, einem Zeitabschnitt an, den man als die früheste Phase der jüngeren Hallstattkultur (Ha D1) aufgestellt hat. Es sind die sog. Bogen- und Schlangenfibeln (Abb. 1). Aber ist denn die Frage nach der Zeit die einzig sinnvolle? Können wir uns nicht andere Gründe denken, warum man verschiedene Ausstattungsmuster entwickelte?